

*Verlag* Bibliothek der Provinz

Markus Lindner  
SCHMELZE

*Prosa*

Markus Lindner  
SCHMELZE

*Prosa*

*herausgegeben von* Richard Pils

ISBN 978-3-99028-319-6

© *Verlag* Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA 02856/3794

[www.bibliothekderprovinz.at](http://www.bibliothekderprovinz.at)

Cover: Collage von Markus Lindner, Ansgar Walks Foto vom Eisbär verwendend.

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Polar\\_Bear\\_2004-11-15.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Polar_Bear_2004-11-15.jpg)

## INHALT

Inkunabeln .....	7
Das Schichteln .....	10
Passierscheine .....	15
Wintergang .....	29
Zuerst: Fressen .....	32
Die bezwungene Mauer .....	35
Seestück .....	37
Void .....	39
Einlieferungen .....	42
Saison .....	48
Vom Stern auf die Wiese .....	74
Delta Evros .....	86
Dark Matter .....	92
Das Haus .....	96
Der Anschlag .....	98
Der Trompeter .....	103
Tote Bienen .....	107
Praterallee .....	111
Opferung .....	114
Anmerkungen, Zitate und Quellen .....	115

## INKUNABELN

Heute verkoche ich Windeln zu stoffenem Brei, ich rühre im riesigen Kessel die Lumpen. Morgen werde ich den Brei mit dem Nudelholz ganz dünn auswalzen. Schweiß tropft von meiner Stirn.

Diese Wohnung ist heiß im Sommer und kalt im Winter. Immer im Sommer kommen die Fliegen. Immer um 3:15 kommt einer der Nachbarn mit dem Automobil, steigt aus und läutet, und sofort wird ihm immer die Tür geöffnet, er rennt hoch in den ersten Stock, und immer fährt dann jemand anders weiter mit dem kleinen, 20 Jahre alten Auto.

Ich rühre schon fast eine Stunde, der Stoff beginnt sich endlich aufzulösen, als jemand an der Türe scharrt, ein rarer, umso schwierigerer Gast, der große Hund ist da. Selten verschlägt es diesen landstreichenden Ausreißer auf seinen Streunereien noch zu mir.

„Du Rebell du, was brauchst du von mir“, flüstere ich ihm durch das geöffnete Fenster neben der Tür zu.

Er ist noch mehr gewachsen, und er ist ganz schwarz geworden, die weißen Zähne und die rote Zunge setzen sich noch mehr ab.

„Der Sirius ist aufgegangen, bald findet der Sommer sein End’.“

„Wem erzählst du das, ich sitz’ fast jede Nacht draußen und schau ins Licht der Sterne.“

„Was machst du?“

„Ich mache, also ich koche ein Buch. Es liegt noch in den Windeln sozusagen.“

Ich weiß ihn zu verblüffen, er flackert mich kurz an mit seinen stieren Augen, aber er scheint gar nicht zu Rätseln und Scherzen aufgelegt.

„Na komm schon rein, mein Kleiner.“

Ich öffne ihm die Tür, und mein kleines Vorzimmerküchenbad füllt sich mit seinem Gestank. Alle Hunde riechen im Sommer, besonders wenn es leicht regnet wie jetzt.

Er stapft ins andere Zimmer, in sein Eck, der einzige Platz, der ihm bleibt in meinen Bergen und Gebirgen aus Büchern und Altpapier. (Ich sammle das jetzt schon für den Winter als Anschüre für den Ofen).

„Na, was magst? Hungrig? Einen Napf gewässerte Haltbarmilch?“

„Ja gern.“

Ich hole die große Salatschüssel und mische Milch und Wasser, eins zu eins. Zwischen seinem Hungerblick und dem schunkelnden weißen Getränk hin und her blickend, trage ich die Schüssel vor den riesigen dunklen Hund, der da in meiner Ecke sitzt.

„Ich kann dir noch Reisfleisch kochen, wenn du willst.“

„Wuff!“ Er kläfft bejahend. Ich weiß, das ist seine Lieblingsspeise.

„Niemand kocht das wie du!“

„Also: Ich stelle das über, aber dann erzählst du mir alles.“

Ohne seine Antwort abzuwarten, trete ich die zwei Schritte zurück in die Vorzimmerbadküche, hole das Gammelfleisch aus dem Tiefkühler, röste es schnell an und vermische es dann mit Reis. Ich rühre noch in meinem windligen Buch, schrecke das Reisfleisch ab und fülle den Topf mit Wasser. Ich hole mir die letzte Flasche schweren spanischen Weins. Ich öffne sie und setze mich zu meinem alten Freund, dem riesigen schwarzen Hund.

„Was ist los?“

Wie wenn man den Stöpsel aus der Badewanne zieht, und die Weisen und Strömungen des Wassers saugen sich

hinunter in den Abfluss, so bricht jetzt der Fluss seiner Erzählungen los.

„Sie jagten mich, sie hatten mich auf der Baustelle entdeckt, eigentlich nicht sie, sondern die Alarmanlage hat mich bemerkt, niemals hätten sie mich entdeckt, sie sind ja alle taub und blind, sie haben mich dann gejagt und eingefangen, aber mit einem allein gelassen. Nachdem er meinte, ich würde nun schon sehen, was mit mir passierte, hab ich Angst bekommen, der andere ist ja auch schon gegangen, die gerufene Polizei herbeizuführen, da hab ich den einen Nachtwärter einfach niedergesprungen, und der hat sich verletzt, jedenfalls blutete er aus dem Kopf.“

In seinem schwarzen Pelz entdeckte ich zwei, drei silbrige Härchen, die ich zuvor noch nie gesehen hatte.

„Und jetzt willst du dich bei mir verstecken.“

„Ja, eh nur bis morgen. Es wird ja schon hell.“

Er hat recht, draußen dämmert es, und ich höre, wie der eine Nachbar die Tür öffnet, der eine Nachbar, der immer um 5:30 aufs Klo geht, um dann mit dem Opelauto in die Opelarbeit loszufahren. Ich schließe die Tür zum Vorraum, blicke den Hund an und lege den Zeigefinger auf den Mund. Wir warten still die paar Türgeräusche und das Wegfahren des Wagens ab.

Er blieb schließlich drei Tage hier. Eine Woche später sollten mich zwei Pflanzen besuchen. Das Buch war dann schon getrocknet, geschnitten und fertig gebunden.

## DAS SCHICHELN

Der Arbeitstag war in drei Schichten geteilt: die Fröhschicht, die Nachmittagschicht und die Nachtschicht. Die Arbeitswochen organisierten sich zu Fröhschichtwochen, Nachmittagschichtwochen und Nachtschichtwochen.

Die Fröhschicht begann um 3 Uhr und endete um 12 Uhr 30. Die Nachmittagschicht begann um 12 Uhr und endete um 19 Uhr 30. Die Nachtschicht schließlich begann um 19 Uhr und endete um 3 Uhr 30.

Die Aneinanderreihungen von Arbeitsschichten führten zu Zeitausgleichen, und so verschoben sich die Arbeitsräder über die Wochenenden.

Schicht-um-Schicht-Geschichte.

Manchmal sahen die Kinder den Vater also nur schlafen und irgendwann am späten Nachmittag aufstehen, sich vorbereiten auf die Nachtschicht (Sie sei die anstrengendste Schicht, meinte die Mutter, er selber jammerte nie, manchmal seufzte er und immerzu rauchte er). Manchmal schichtelte er am Wochenende. Manchmal fuhren sie abends, im Sommer, zum See.

Irgendwann war der Sohn zum ersten Mal dort, im Schicht-Werk.

Das Werk liegt am Fluss und ist immer noch in Betrieb. Seit dem achten Jahrhundert wird dort Kupfer verschmolzen. Das Werk ist einer der wichtigsten Arbeitgeber in der Region. Ein Dutzend Kamine, ziegelsteinerne, metallene, rußig-schwarz, die moderneren verchromten Rohre, manche prusten hellgraue, dichte Wolken hervor wie Wolkenfabriken, andere rauchen eher schwarz-durchsichtig, wie schwarze Seide. Langgezogene Hallen, und dahinter die berohrten, stählernen, hoch aufragenden

Hochöfen. Alles umzäunt von Stacheldraht auf geknickten Betonsäulen.

Hinter dem Werk liegt ein etwa zweihundert Meter hoher Felsblock mit einer Marienkapelle und ein paar Bäumen darauf, eingewickelt jeden Tag, mal mehr, mal weniger – es kommt ganz auf die Windrichtung an – umwickelt von der schwarzen Seide des Dioxins, wie Messungen in den 1980ern plötzlich herausfinden.

Das Werk brummt, die Schlotte rauchen und ein metallisch-scharfer Geruch liegt nicht nur in der Luft, sondern drückt die Luft nieder, macht sie ganz schwer. Vor dem Werk, das umzäunt ist mit Stacheldraht und Beton, der Autoparkplatz für die Arbeiter, im Schatten der mächtigen, seidig angeschwärtzten Linden, auf denen nie auch nur ein Vogel sitzt. Überhaupt leblos, gemieden von allem Lebendigen außer den Menschen. Ein Teil des Alpbachs wird abgeleitet, durchs Werk hindurch, nach der Wiedereinleitung gibt es keine Fische mehr in ihm. Zwischen dem Werk und dem Fluss eine kleine Siedlung mit ein paar Häusern, bewohnt von Gastarbeitern und Werkarbeitern. Über den Fluss eine Brücke, dahinter gleich die Bahnbrücke. Der nahe gelegene Bahnhof schließt das Werk ans nationale Schienennetz an. Hinter den beiden Brücken liegt im Fluss die zerbombte Brücke aus dem Krieg und macht immer noch Stromschnellen. Nachdem nicht alle Bomben der Bomber die Brücke oder das Werk trafen, wurde der mittelalterliche Ort gleich neben dem Werk bis auf drei, vier Häuser zerbombt. Die stählerne Eisenbahnbrücke wurde erst 1945 getroffen und quasi nur angeknickt und schließlich erst 1948 gesprengt.

Am Eingang gibt es den Portier im Häuschen, den rot-weißen Schranken und eine riesige Uhr wie am Bahnhof. Zuerst kommen die Schichtler, die die Schicht antreten.

Nach und nach parken sie ihre Autos ein. Die Farben der Autos, ihre Buntheit als lebendiger Gegensatz zu den Werksfarben. Dann die ersten Arbeiter aus der abgelösten Schicht. Ein hektischer Tanz für ein paar Minuten, danach wieder die statische Ruhe der parkenden Autos.

Die Schichten im Werk unterscheiden sich kaum, denn es gibt immer den Lärm, die Hitze der Schmelze und die drückende Luft, alle haben die „Blaue“ (die Arbeitsmontur) an und kräftige Schuhe, und schwitzen. Nur die Wege dorthin oder von dort, meist im Auto, sind verschieden. Nach der Nachtschicht wird noch zum Bäcker gefahren und es werden frische Semmeln gekauft. Nach der Nachmittagsschicht wartet der Fernseher. Nach der Frühschicht gibt es im Sommer den Biergarten und im Winter das Gasthaus dahinter. Dazwischen gibt es den Schichtwechsel, und die Arithmetik der Schicht ergibt manchmal kurze und manchmal lange Schichtwechsel, bezogen auf die Zeit zwischen den Schichten. So kann es sein, dass die Nachtschicht um vier Uhr früh endet und die Nachmittagschicht ein paar Stunden später beginnt. Irgendwann gibt es nur noch die Schichtwechsel, und dazwischen, Schicht um Schicht, die Arbeitstage.

Es war mitten in einer Frühschicht und wieder einmal spuckte der Hochofen das flüssige Kupfer aus.

Diesmal traf es E., und zwar auf einen seiner Schuhe, und obwohl es nur ein relativ kleiner Spucker war, durchfloss dieser das zähe Leder wie Butter. E. wurde seiner Schuhe entledigt und von den anderen zum Werksarzt gebracht. Er konnte gehen, wurde aber trotzdem nach Hause und zum Hausarzt geschickt. Zu Hause saß er am Ofen und nahm den Verband vom Fuß. Die Kinder fragten nach der Wunde, sie kam ihnen vor wie die an den Füßen des Himmeldatis, der dort im Eck hing.

Das Schichteln trug Schicht um Schicht ab von ihm im Laufe der Jahre. Die Schicht, Tage eingeteilt in Vormittag, Nachmittag, Nacht. Woche für Woche wechselten die Schichten einander ab und blieben doch gleich. Das Werk schluckt Schrott, Kupferschrott, und spuckt Kupfer aus, gewalztes, und häuft Schicht um Schicht um die Bäume, das Marienkapellenbergl, in die Lungen der Anwohner, vor allem die, die in der Hauptwindrichtung wohnen. „Die Dächer des Parlaments, des Justizpalastes und des Schlosses Schönbrunn in Wien wurden mit den Kupferblechen ausgeführt... Wir recyceln... Eine wichtige Rolle spielt die Überprüfung auf Problemstoffe, wie beispielsweise Quecksilber oder toxische Verbindungen... Im letzten Jahr gab es nur 87 Arbeitsunfälle...“, tönt es auf der Webseite des Werkes, das übrigens an der Werkstraße 1-2 liegt.

Alles war organisiert, geplant und vorgesehen, da drüben das Pausenkammerl für die Zigaretten, hier die Spinde, die Duschen, das Jausenkammerl, der Werksarzt war dort im Gelände und manchmal kamen die Büro- und Parteileute, die Betriebsräte daher in ihren Sakkos und Anzügen und klopfen Schultern und Sprüche. Die Parteileute (man war in der Partei, und dadurch war man im Werk) schauten auch in den Heimen der Schichtler vorbei und redeten dahin und nahmen nebenbei alles Mögliche wahr, nur nicht das Gespräch, aber da sie so viele Gespräche führten, machten sie das so gut. Es wurden Marken geklebt, Mitgliedsmarken, stets rot, diese ähnelten Briefmarken. Da wurden Tipps gegeben, und dort dann Berichte geliefert. Die Kinder klebten die Marken ein. Die Kinder wurden nach Italien, ans Meer geschickt im Sommer, zusammen mit den Kindern der anderen Werke. In der Freizeit trafen sich die Schichtler im Gasthaus oder in den Vereinen, dem großen Watterverein, dem Kegelverein, dem Fliegen-

fischerverein, dem Eisstockschießverein, dem Schützenverein weniger als bei der Feuerwehr.

Beim Portier wurde die Zeit gestempelt, auf die eigene Karte, die Karte wurde wieder eingestellt in den vorgesehenen Kasten, noch ein schneller Gruß, dann nach Hause.

Am Portier wurde die Zeit gestempelt, auf die eigene Karte, die Karte wurde wieder eingestellt in den vorgesehenen Kasten, noch ein schneller Gruß, dann rein ins Werk.

Zur Schicht gehörten die lederne Tasche (eine ausgeleichte Schultasche der Kinder) für die Jause, die Blaue, die Zigaretten und die Zeitung. Seit E. im Werk arbeitete, gönnte er sich die bundesländische Tageszeitung, die ein anderer Schichtler jeden Morgen vor die Tür legte. Das Starten des Autos eröffnete die Schicht. Das Schichteln ermöglichte, Schicht um Schicht, das Abtragen des Kredites für das Auto, das in ein paar Schichten in Frankreich zusammengeschweißt worden war, das Auto, das so unverzichtbar war, eben um jeden Vormittag, Nachmittag, jede Nacht in die Schicht zu kommen.

## PASSIERSCHEINE

1

Das Schiff liegt in einem Seitenarm der Newa. Der letzte Einsatz des Panzerkreuzers war 1944 als Flak und Artilleriegeschütz gegen die Deutschen, sein vorletzter Einsatz machte ihn berühmt, als sie, die AURORA, die ersten Schüsse der Oktoberrevolution abgab, gerichtet auf das gigantische Lindgrün des Winterpalastes.

Sie kommen am Abend an, es dämmt schon. Der Steg auf das Schiff ist von einem Gardeoffizier bewacht, der mit Bajonett und steinerner Miene an Land steht. Sie besprechen Folgendes mit ihm:

„Ist es gestattet, das Schiff zu betreten?“

„Es ist nicht einfach so gestattet.“

„Wie viel kostet es?“

„150 Rubel.“

„Pro Person?“

„Ja, pro Person.“

Sie bezahlen den Eintritt und setzen ihr Gelage auf der AURORA fort, am kalten grauen Stahl des Schiffes sitzend mit Champanske aus Plastikbechern. Sie prostern lachend auf die Revolution in sehr schlechtem Russisch.

Am Himmel, hinter dem Smog, erahnen sie Sterne. Die Lichter der Stadt zittern in der Strömung der Newa.

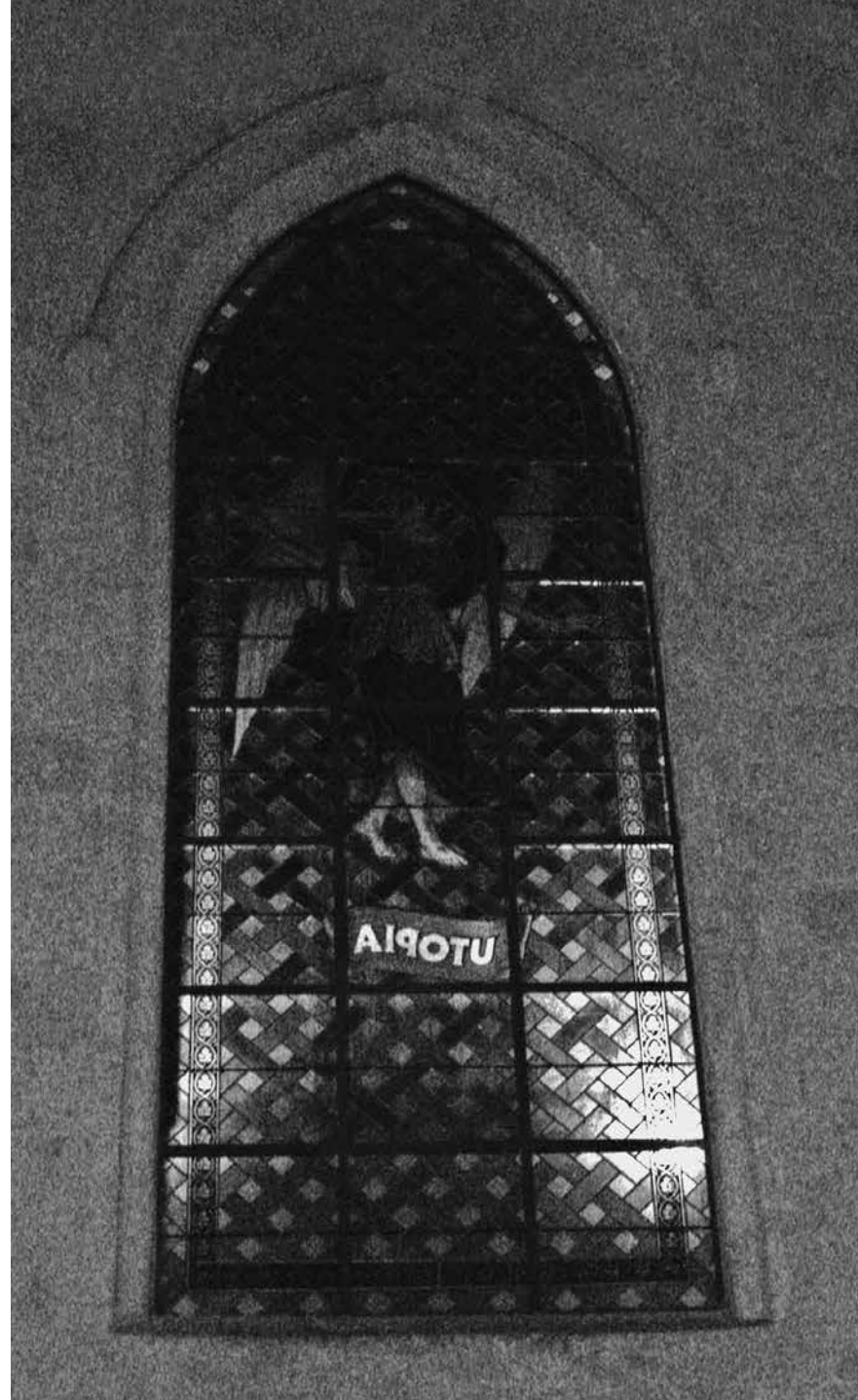
„Es wird einen neuen Sozialismus geben, und einen neuen Lenin. So funktioniert die Dialektik. In zehn, zwanzig Jahren schwappt es einfach wieder über!“ klingen die Worte eines Russen von gestern nach.



**Markus Lindner**, geboren 1970 in Schwaz. Studium Philosophie und Informatik. Lebt und arbeitet in Wien.  
Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften.  
Mitglied IG Autorinnen Autoren.

Die Entstehung eines Buches ist ein spezieller Prozess.

Vielen Dank an euch, ohne die dieses Buch niemals erschienen wäre:  
Alexandra, Alexander, Andi, Andrea, Andreas, Annet, Antje, Barbara, Bernhard, Bernhard, Christian, David, Eli, Elisabeth, Fabienne, Gabi, Gerald, Gerhard, Gerlinde, Gottfried, Günther, Helga, Herlinde, Hildegard, Hohi, Inge, Ioana, Irina, Isabella, Jackie, Jake, Joachim, Julian, Juliane, Karin, Karina, Katharina, Kathi, Katja, Katrin, Lara, Linda, Margret, Maria, Markus, Markus, Martin, Martina, Max, Michael, Michaela, Mimi, Monika, Nick, Paul, Paul, Peter, Peter, Rahel, Richard, Roland, Sabine, Sascha, Sebastian, Skip, Susanne, Ulli, Willi, Zlotan und die im Moment des Aufschreibens Vergessenen.



*Verlag* Bibliothek der Provinz

*Literatur, Kunst und Musikalien*